

Schlag wacker drauf,  
Es folgt „Glück auf!“

Schmeiz noch mit Fleiss  
Ausbeut' beschleiss.

Arbeitsbücher  
Preis mit der  
Courage-  
Billette  
„Rach der  
Schicht“  
35 Pf. frei ins  
Haus.  
Eingelne  
Nummern  
10 Pf.  
Bestellungen  
nehmen unsere  
Klinalen, sowie  
Kumulative  
Postanstellen  
und Pambrief-  
träger entgegen.

Expedition:  
Dortmund  
Wipstraße 19.

Infrage  
werden von der  
Expedition  
sowie Klinalen  
dieses Blattes  
entgegengenommen.  
Die Expedition  
steht ob. In  
Hause 15 Pf.  
Bei Abbestel-  
lungen und  
gehörigen An-  
trägen entspre-  
chenden Arbeit-  
leistungen no-  
twendig.

Redaktion:  
Gulbau,  
Katharinen-  
Kloster 18.

# GLÜCK AUF!



## Deutsche Bergarbeiter-Zeitung.

Wochenblatt zur Belehrung und Unterhaltung für Berg-, Hütten- und Salinenarbeiter aller Branchen.

Erscheint wöchentlich Sonnabends. — Bei Abdruck unserer Originalartikel bitten wir um Quellenangabe.

### Arbeitsbücher — Arbeitszeugnisse.

Am 16. Juli fand die dritte Schiedsgerichts-  
verhandlung statt. Auch diesmal kam ein  
Vergleich nicht zustande.

Kläger behauptet, er sei seiner Ansicht nach  
nicht mehr verpflichtet gewesen, am 31. März  
anzufahren, in der Nachtschicht vom 29.—30.  
März sei er krankheitsbedingt nicht angefahren.  
Am 30. März sei Charfreitag gewesen, am  
31. habe er sein Arbeitsbuch und seine  
Statuten abgegeben und sein Lohn in Empfang  
genommen. Daraus habe er sich seiner  
Pflichten gegen das Werk ledig erachtet.

Der Vertreter der Beklagten hob hervor,  
daß Kläger habe seine Pflicht bezüglich seiner  
Krankmeldung nicht ordnungsmäßig erfüllt.

Hierauf traf das Gericht nach gepflogener  
Beratung mit Stimmenmehrheit folgende Ent-  
scheidung:

Der Kläger wird mit der Klage abgewiesen  
und hat die erwachsenen Zeugengebühren zu  
bezahlen.

Das Schiedsgericht hat sich auf Grund der  
Parteiabhandlungen Bl. 10b ff. 18b und der  
Zeugenaussagen Bergmann's Röhners und  
Helms, von deren Vereidigung übrigens hat  
abgesehen werden können, nicht davon zu über-  
zeugen vermocht, daß Kläger in der Nachtschicht  
vom 28.—29. März d. J. dergestalt erkrankt  
sei, um die folgende Nachtschicht vom 29.—30.  
März nicht mehr versehen zu können.

Zur Erwiesung kann nur angenommen werden,  
daß dem Kläger in der erst erwähnten Nachtschicht,  
sei es infolge der hohen Grubenwärme oder  
insolge anderer Einflüsse vorübergehend  
schwach geworden sein kann, jedoch nur in  
solchem Maße, wie es jedem in ähnlicher Art  
beschäftigten Arbeiter zeitweise ergeht und  
lediglich so, daß er durch kurze Erholungspause  
wieder vollständig leistungsfähig wurde.

Selbst wenn Kläger aber die ganze Zeit bis  
zur Vereidigung der Nachtschicht vom 28.—29.  
März d. J. zur Erholung bedurft haben sollte,  
so ist doch nach der Ueberzeugung des Schieds-  
gerichts keinesfalls gegründeter Anlaß für ihn  
vorhanden gewesen, auch die Nachtschicht vom  
29.—30. März zu versäumen, zu deren Ver-  
säumung nach seiner eigenen Angabe Bl. 10b  
an sich verpflichtet gewesen ist.

Hat hiernach Kläger keinen zulässigen Grund  
gehabt, in der Nachtschicht vom 29.—30. von  
der Arbeit wegzubleiben, so erscheint auch das  
Zeugnis vom 8. April d. J. Bl. 27b d. A.  
gerichtsfertigt und der klägerische Anspruch auf  
Abänderung desselben sowie auf Verhängung  
von Strafen für hinlänglich.

Unter diesen Umständen erleidet es ein  
Eingehen auf die weitere Frage, ob Kläger  
nicht nach Kap. I, Abs. 3 a, und Kap. VII,  
Abs. 1 u. 3 der Arbeiterordnung, welche ihm  
nach Bl. 11 bekannt gewesen ist, verpflichtet  
gewesen sein würde, am 31. März ebenfalls  
noch eine weitere Schicht zu versehen.

Die Entscheidung wegen der Kosten gründet  
sich auf die Abweisung des Klägers in der  
Hauptsache und auf § 86 Abs. 2 des Gesetzes  
vom 2. April 1884.

Die Entscheidung ward verkündet.

Nachrichtlich  
Dr. Dannenberg,  
Bergamtsreferendar.  
Bergamtsdirektor Dr. Leuthold  
als Vorsitzender.

Delnitz, den 16. Juli 1888. Der auf  
christliche Ladung erschienene Gustav Eduard  
Röhner aus Neudorf, angeblich 47 Jahre

alt, wohnhaft in Neudorf, Zimmerling bei  
„Vereinigtelfeld“ in Hohndorf gab nach Er-  
mahnung zu wahrheitsgemäßer Aussage folgen-  
des zu vernehmen.

Zur Sache: Am Mittwoch oder Donnerstag  
vor Ostern d. J. ging ich mein Revier durch  
und traf mit dem Kläger im Lustpasse des S.  
Fildes zusammen, welcher zu mir äußerte, er  
mache heute seine letzte Schicht. Ich rebete  
einige Worte mit dem Kläger und sagte, er  
müsse noch ansfahren, es sei doch noch der  
Charfreitag und der Sonnabend vor Ostern.  
Zugegen war bei unserem Gespräch, soweit ich  
mich erinnere, Niemand, in Sonderheit nicht  
der Steiger Bergmann. Meiner Meinung  
nach hätte Pohl noch den Sonnabend vor  
Ostern seine Schicht versehen müssen. Er  
hätte die Nachtschicht am Rübningstage selbst  
noch versehen müssen. Ich weiß nichts davon  
daß Pohl dem Steiger Bergmann eine Mel-  
dung gemacht hat, er sei unwohl geworden.

Auf Befragen: Davon weiß ich nichts, daß  
Pohl infolge Einbekens eines entgleisten  
Hundes unwohl geworden ist. Ich habe auch  
nichts davon gesehen, daß Pohl ein Hund  
entgleist ist, ich erinnere mich auch nicht an  
einen dergleichen Vorfall.

Wenn ich mich recht erinnere, sprach ich mit  
Pohl über seinen Abgang gleich nach Anfang  
der Schicht. Das weiß ich bestimmt. Ich  
nahm nicht anderes an, als daß Pohl mit  
der letzten Schicht diese gemeinte, die er ge-  
rade versuhr. Das Gespräch mit Pohl hatte  
ich um 11 Uhr heraus. Dessen entsinne ich  
mich, daß ich einmal mit Pohl einen entgleisten  
Hund einzuhaken hatte. Die Schiene war los-  
gerissen und ich mußte sie wieder annageln.  
Wenn dies aber gewesen ist, weiß ich nicht  
mehr.

Auch darauf entsinne ich mich, daß Pohl  
einmal zu mir gesagt hat, er sei unwohl. An  
welchem Tage und zu welcher Zeit dies war,  
weiß ich nicht genau. Zu Ende der Schicht  
war es nicht, es wird wohl im Mittel der  
Schicht gewesen sein.

Seine Arbeit hat er darnach nicht wieder  
aufgenommen.

Als Pohl zu mir davon sprach, daß er die  
letzte Schicht verahre, war dies an dem Tage  
an welchem er seine Arbeit auf „Vereinigt-  
feld“ aufgab. Ob seine Äußerung zu mir,  
er sei krank, auch an diesem Tage von ihm zu  
mir gehen ist, weiß ich nicht.

Von Vereidigung des Zeugen wurde abge-  
sehen.

Vorgelesen, genehmigt und Gustav Röhner  
mitunterschieden.

Hierauf ersieht auf Ladung der Förder-  
mann Albert Otto Wilhelm Helms aus Licht-  
stein, 21 Jahre alt, mit dem Kläger nicht  
verwandt und nicht verschwägert.

Zur wahrheitsgemäßen Aussage anerkennt,  
erklärte derlei folgende:

Zur Sache: Wichtig ist, daß Pohl mit mir  
am Gründonnerstage d. J. auf der dritten  
Strecke gearbeitet hat.

Ich entsinne mich darauf, daß Pohl an  
diesem Tage, welcher sein letzter Arbeitstag  
auf „Vereinigtelfeld“ war, zum Steiger Berg-  
mann am Lustpasse, an welchem ich mit einem  
leeren Hund vorbeikam, sagte, es sei ihm schlecht  
geworden. Pohl sah dort und der Steiger  
Bergmann fragte, was denn werden solle,  
wenn er nicht arbeite.

Ob kurz vorher Pohl ein Hund entgleist  
war, weiß ich nicht. Pohl hat in dieser  
Schicht nicht mehr gearbeitet. Da ich ihn  
beim Passieren des Lustpasse noch öfters dort

sehen gesehen habe, scheint er vor Vereidigung  
der Schicht nicht ausgefahren zu sein.

Von Vereidigung wurde gleichfalls abgesehen.  
Vorgelesen, genehmigt und erhält der Zeuge  
8 Mk. — Pfg. Zeugengebühr ausgezahlt,  
worauf er zugleich mit unterschrieben quittiert.  
Albert Helms.  
Dr. Leuthold.

Dr. Dannenberg,  
Bergamtsreferendar.  
Pohl hat durch den Rechtsanwalt und  
Reichstagsabgeordneten Tempel in Zwickau  
gegen diese bergschiedsgerichtliche Entscheidung  
Rekurs einlegen lassen. Wie dieser Rekurs  
abgefaßt war und welche Antwort darauf er-  
folgt ist, werden wir in nächster Nummer  
zeigen.

### Ein Königswort. (Nach dem „Berl. Volksblatt“.)

Man kennt die Sage, wie die berühmte  
Burg von Weinsberg den Namen Pöbel zu  
bekommen hat. Als der deutsche König  
Konrad III., der Heidenkaiser, Weinsberg 1140  
belagerte, war er ärgerlich über den jähen  
Widerstand der Stadt und wollte nach Über-  
gabe alle männlichen Bewohner derselben töten  
lassen. Die Frauen sollten verschont werden  
und ihre teuersten Kleinodien mit sich nehmen  
dürfen. Hierauf trugen die Frauen von  
Weinsberg ihre Männer, als ihr Leutnant,  
auf dem Hügel davon. Konrads Ritter be-  
haupteten, die Auslegung sei nicht zulässig;  
aber Konrad war von der Treue der Weiber  
gerührt und ließ ihnen ihre Männer, indem  
er sagte: „Ein Königswort soll man weber  
brechen noch heuteln.“ Die Burg von Weins-  
berg aber hieß von da ab die Weibertreu.

Dies sagenhafte Königswort wird vor den  
hyperloyalen Geschichtswissenschaftlern bei jeder  
Gelegenheit angewendet. Zur Abwechslung  
wollen wir es heute verwenden, wenn auch für  
eine Sache, für welche die meisten Historiker  
schwerlich zu haben sind.

Der König von Belgien hat in einer Fabrik  
zu Seraing gesagt: „Alle Arbeiter gehören  
einer Familie an und müssen sich die Hand  
reichen.“ — Der König betonte dabei, daß  
Einigkeit stark mache.

„Aber“, rufen da schon die loyalen Politiker,  
„es ist nicht gestattet, aus diesen Worten einen  
Schluß zu Gunsten der sozialistischen Be-  
wegung.“

Gemach, ihr Herren, und nur nicht so vor-  
eilig! Wir werden schon die richtige Nutzen-  
wendung finden. Wir brechen heute den Spieß um  
und rufen: „An einem Königswort soll man  
weber brechen noch heuteln.“

Wir heuteln und brechen nicht daran. Aber  
wenn jemand die Arbeiter zur Solidarität und  
zur Einigkeit ermahnt, so stimmen wir ihm zu  
wer es auch sein mag.

In der Arbeiterbewegung hat man längst er-  
kannt, welche Bedeutung und welche Macht  
im Solidaritätsgefühl und in der Einigkeit  
liegt. Die Arbeiter fühlen sich in der That  
wie eine große Familie, trotzdem die heutige  
Industrie sie zwingt, sich untereinander Kon-  
kurrenz zu machen. Trotzdem unaufhörlich  
eine „industrielle Reservearmee“ auf der Straße  
liegt, welche die Löhne durch das starke Ange-  
bot von Händen drückt; trotzdem also die Ar-  
beiter sich in einem Strudel entgegengesetzter  
Interessen bewegen müssen, hat es noch nir-  
gends schönere und rührendere Beispiele von  
Solidarität und Brüderlichkeit gegeben, als  
gerade in der Arbeiterklasse.

Aber so schön auch wohlgestaltete Worte und  
Sprüche klingen mögen — es ist nicht alles  
Gold, was da glänzt. Die Thatfachen stehen  
über dem heiligsten Königswort in einem  
schrecklichen Gegensatz. In den meisten euro-  
päischen Staaten verbietet die Gesetzgebung den  
Arbeitern, sich tatsächlich untereinander zu  
vereinen, ihr Solidaritätsgefühl mag sonst  
so ausgeprägt sein als nur möglich. Bei allen  
anderen gesellschaftlichen Schichten und Kate-  
gorien ist die Vereinigung etwas Selbstver-  
ständliches, nur den Arbeitern werden Schwierig-  
keiten in den Weg gelegt, weil die Gesetzgebung  
glaubt, die Interessen der Unternehmer in  
höherem Maße berücksichtigen zu müssen. Die  
meisten Väter haben auch noch eine besondere  
Gesetzgebung gegen die politischen Verbindungen  
der Arbeiter.

Wir entnehmen den Worten des belgischen  
Königs, daß derselbe die Forderung der Koali-  
tionsfreiheit für die Arbeiter als berechtigt  
anerkennt. Sonst würde er nicht sagen, die  
Arbeiter sollen sich die Hand reichen, sie  
können dies nur, indem sie sich vereinigen.

Seit Jahren belagen die deutschen Arbeiter  
das Parlament mit Petitionen, indem sie die  
Koalitionsfreiheit zurück verlangen, die ihnen  
die Gewerbeordnung zwar ausdrücklich gewährt,  
die ihnen aber durch das Sozialistengesetz  
sowohl als auch durch die vom Reichskammer-  
gericht getragene Anwendung der Vereinigungs-  
gesetze genommen ist. Die Politiker, die der herrschen-  
den Stimmung dienen, haben sich daran ge-  
wöhnt, diese Forderung der Arbeiter unter  
nichtslagenenden Vorwänden abzuweisen.

Diese Politiker brauchen Autoritäten; gut,  
so mögen sie sich nach dem Worte des Königs  
der Belgier richten und den Arbeitern die Koali-  
tionsfreiheit wieder gewähren.

Wir zweifeln auch gar nicht daran, daß  
unter einer Gesetzgebung, die den Arbeitern  
eine freie und ungehinderte Vereinigung ge-  
stattete die wirtschaftlichen Kämpfe zwischen  
Arbeitern und Unternehmern lange nicht die  
Erbitterung erzeugen würden, die manchmal  
entsteht, wenn die Arbeiter verhindert werden,  
ihre Interessen geltend zu machen. Die Koali-  
tionsfreiheit wäre ein Kampfmittel, welches zu  
friedlicheren Zuständen führen müßte, weil die  
Arbeiter mittels derselben ihre Interessen besser  
wahren könnten.

Da spricht man immer von „sozialen Re-  
formen“ und den Arbeitern bleibt das unter  
den heutigen Verhältnissen wichtigste Mittel,  
ihre Lage zu verbessern, nämlich die Freiheit,  
sich zu verbinden, vorenthalten.

Wenn aber dieses Recht der Arbeiter auf  
freie Vereinigung in der Gesetzgebung prinzipiell  
anerkannt ist, wenn selbst Könige sich dafür  
aussprechen, warum bleibt es ihnen dennoch  
vorenthalten?

Nun einfach deshalb, weil der Kapitalismus  
eben so mächtig ist, daß er die Gesetzesauslegung  
zu seinen Gunsten beeinflusst und die Staats-  
macht auch da, wo sie wirklich den Arbeitern  
helfen will, lahm zu legen bestraft ist.

Allerdings, so lange der Geist Bismarck's  
noch über dem Wasser schwebt, braucht der  
Kapitalismus nach dieser Richtung hin keine  
Anstrengungen zu machen.

### Wie es dem früheren Bergmann Heinrich Gustav III. in Sulzbach ging. Eine Bergmannsgeschichte in 6 Schriftstücken.

In die Untersuchungskommission der rheinisch-  
westfälischen Bergwerksverhältnisse, z. B. hier.



Der unterzeichnete Heinrich Gräber III. hatte die Ehre, vor der Untersuchungskommission in Sulzbach am 19. Juli d. J. persönlich Klage gegen den Obersteiger Jakob, den Fabriksteiger Grasse und den Steiger Walster auf Grube Sulzbach zu erheben, weil diese Beamten es unterlassen hätten, in den Monaten November, Dezember 1888 und Januar 1889 für die notwendige Wetterführung bei der Arbeitsstelle zu sorgen, wo er und seine Kameradschaft beschäftigt waren. Er hat damals auf die besondere Schwierigkeit hingewiesen, die durch das schlechte Hangebe herbeigeführt war. Dazu kam noch die fortwährende Verhinderung welche durch die mangelhafte Anordnung des Versagens der Berge und an der regelmäßigen Fortsetzung der Arbeit hemmte. Es handelte sich nämlich um Ausschauen eines Bremschachtes die unten über dem Liegenden keine Gelegenheit zum Schrämen gab, so daß wir nach oben schrämen und am Liegenden nachreißen mußten. Im Anschluß daran erlaube ich mir, nun nachstehend der Untersuchungskommission vorzurechnen, wieviel Ausfall an Lohn ich und meine Kameradschaft durch diese Vernachlässigung der Beamten in den drei Monaten erlitten haben.

Im November 1888 hätten wir verdienen können pro Schicht und Mann 8 M. 80 Pf. Also für die ungefähr verfahrenen 270 Schichten, 972 M.

Wir haben aber pro Schicht und Mann nur verdient 2 M. 78 Pf. Also für die ungefähr verfahrenen 270 Schichten 745 M. 20 Pf.

Daraus ergibt sich ein Fehlbetrag 226 M. 80 Pf.

Oder pro Schicht und Mann 0,84 M.

Im Dezember 1888 hätten wir verdienen können pro Schicht 3 M. 50 Pf. [weil der Transport der Stempel mehr Zeit und Mühe erfordert, sind 10 Pf. weniger gesetzt]; also für die ungefähr verfahrenen 250 Schichten 875 M.

Wir haben pro Mann und Schicht verdient 2 M. 19 Pf. für die ungefähr verfahrenen 250 Schichten 547 M. 50 Pf. Daraus ergibt sich ein Fehlbetrag von 327 M. 50 Pf. oder pro Schicht und Mann 1 M. 31 Pf. Im Januar 1889 hätten wir verdienen können pro Schicht 3 M. 50 Pf.; für die ungefähr verfahrenen 290 Schichten 1015 M. Wir haben verdient pro Mann und Schicht 1 M. 86 Pf.; für die ungefähr verfahrenen 290 Schichten 539 M. 40 Pf. Daraus ergibt sich ein Fehlbetrag von 475 M. 80 Pf. pro Schicht und Mann: 1 M. 84 Pf.

Ich habe ungefähr die verfahrenen Schichten angegeben; die genaue Zahl läßt sich aus den Lohnzetteln ergeben. Keinesfalls aber waren es weitaus weniger Schichten. In Summa verbauchen wir also der Nachlässigkeit der genannten Beamten einen Ausfall von mindestens 1029 M. 90 Pf. die sich auf die Kameradschaft während der 3 Monate verteilen. Für diesen Ausfall machen wir die Grubendirektion verantwortlich, da ja deren Beamte an unserem Verluste schuld sind. Gehorsamt gez. Heinrich Gräber III.

II.

An den Bergmann Heinrich Gräber III. zu Sulzbach.

Auf die Eingabe vom 31. v. M. eröffnen wir Ihnen nach stattgehabter Prüfung, daß die unterzeichnete Kommission zur Entscheidung über die von Ihnen erhobenen Ansprüche nicht befugt ist, und die Eingabe an die Kgl. Bergwerksdirektion abgegeben hat.

St. Johann a. S. 4. August 1889.

Die Kommission zur Untersuchung der Betriebs- und Arbeiterverhältnisse an den Königlichen Steinkohlengruben bei Saarbrücken.

gez. Jollenius.

III.

An die Königliche Bergwerksdirektion Saarbrücken.

Als die Untersuchungskommission in Sulzbach tagte, habe ich derselben eine Beschwerde mündlich vorgelesen, und diese Beschwerde nachher durch einliegendes Schreiben näher ausgeführt und begründet. Darauf wurde mir am 25. August mitgeteilt, daß die Sache der hiesigen Berginspektion zur weiteren Verhandlung übergeben sei. Diese Verhandlungen fanden durch den Herrn Assessor Hilger in Sulzbach statt. Das Resultat derselben war für mich zunächst, daß ich auf Veranlassung des Herrn Assessor Hilger von Hrn. Sanitätsrat Dr. Langguth und Hrn. Dr. Hübner auf meinen Gesundheitszustand untersucht wurde. Nachdem diese Herren mich für arbeitsfähig erkannt haben, wurde ich aus meiner bisherigen Stellung als Bergmann der Grube Sulzbach, auf welcher ich seit 22 Jahren und einigen Monaten schaffe, nach Grube Altenwald versetzt. In einer Unterredung mit Hrn. Inspektor Neustein in Altenwald frug ich dem Grunde dieser Verlegung und

bat, mich in Sulzbach zu lassen. Das Resultat dieser Bitte war erstens, daß der genannte Herr mir beständige Vorwürfe über meine angebrachte Beschwerde machte, besonders deshalb, weil ich dieselbe erst nach 6 Monaten eingereicht hätte. Allein ich konnte dieselbe doch nicht eher einreichen, als bis die Untersuchungskommission da war. Ist das meinerseits ein Unrecht gewesen, weshalb hat denn der Staat überhaupt die Untersuchungskommission geschickt? Das zweite Resultat aber besteht darin, daß mir gestern, den 19. v. M. ohne Angabe von Gründen durch Herrn Assessor Hilger gekündigt wurde.

Da ich mir in meinem ganzen Vorgehen keiner Schuld bewußt bin, mir auch kein Verschulden nachgewiesen wurde, so bitte ich die Königliche Bergwerksdirektion Saarbrücken diese Kündigung aufzuheben.

Sulzbach, 20. August 1888.

gez. Heinrich Gräber III.

VI.

An den Bergmann Heinrich Gräber III. zu Sulzbach, Kreis Saarbrücken, Nr. 8841.

Auf Ihre Eingabe vom 20. v. M. eröffnen wir Ihnen, daß wir gar keine Veranlassung haben, die Ihnen von der Königlichen Berginspektion V erteilte Kündigung aufzuheben. Saarbrücken, 31. August 1889.

Königl. Bergwerksdirektion. (Unterschrift unleserlich, wahrscheinlich von Hinkeldey).

An Sr. Excellenz den Herrn Minister der öffentlichen Arbeiten in Berlin.

In dem ich mich beehre, Sw. Excellenz folgende Aktenstücke vorzulegen: 1. eine Eingabe, die ich an die Untersuchungskommission gerichtet habe — 2. eine Eingabe, die ich an die Kgl. Bergwerksdirektion gerichtet habe — 3. die Antwort der Königlichen Bergwerksdirektion in dem Original —

bitte ich Sw. Excellenz, meine Angelegenheit prüfen zu wollen, und darüber zu entscheiden, ob die Kündigung mir zu teil wurde, berechtigt war.

Sulzbach, 7. September 1889.

Gehorsamt gez. Heinrich Gräber III.

VI.

Ministerium der öffentlichen Arbeiten. An den früheren Bergmann Heinrich Gräber III. zu Sulzbach. I. 6528.

Berlin, den 16. Oktober 1889.

Auf Ihre Eingabe vom 7. v. M. eröffne ich Ihnen nach Anhörung der Königlichen Bergwerksdirektion zu Saarbrücken und des Königlichen Oberbergraves in Bonn, daß ich keine Veranlassung finde, die Zurücknahme der von der Königlichen Bergwerksdirektion auf Grund der bestehenden Arbeitsordnung Ihnen erklärten Kündigung der Grubenarbeit anzuordnen.

Die Originalanlage Ihrer Eingabe folgt anbei zurück.

Der Minister der öffentlichen Arbeiten. Im Auftrage: (Name unleserlich).

(St. Joh. Bitt.)

Auf vorstehende Veröffentlichung hat die Königliche Bergwerksdirektion nachstehende Erklärung an die „St. Joh. Volkszeitung“ gesandt:

„Mit Bezug auf die in Ihrem letzten Samstagblatt, Nr. 247, veröffentlichte „Bergmanns-Geschichte in 6 Schriftstücken“ ersuchen wir, folgende Berichtigungen in Ihr Blatt aufzunehmen: 1. In Schriftstück I, Eingabe des Bergmanns Gräber an die Untersuchungskommission: Die Untersuchung ergab, daß an dem geringen Verdienste des Gräber in den Monaten November 1888 bis Januar 1889 keinerlei „Nachlässigkeit“ der Grubenbeamten, sondern lediglich seine demonstrativ geringe Arbeitsleistung die Schuld trug. 2. In Schriftstück III, Eingabe des Gräber an die Bergwerksdirektion: Der Gräber hätte seine Beschwerde ebenso gut bei Zeiten und an seine vorgesehene Berginspektion, als 5 Monate nachher an die Kommission zur Untersuchung der Arbeiterverhältnisse einreichen können. 3. Zu bemerken: Die dem Gräber erklärte Arbeitskündigung war nicht lediglich das Resultat seiner ganz unbegründeten Beschwerde, sondern auch der bei der Untersuchung derselben von ihm in seinem Benehmen zur Schau getragenen Respektlosigkeit.“

Saarbrücken, 30. Oktober 1889.

Jeder unserer Leser wird sich hiernach selbst ein Urteil bilden können.

Verbreitet's weiter!

Ueber „Das Waffnenwesen im nächsten Kriege“ veröffentlicht der frühere Major Hugo Hintze in der „Nation“ einen Aufsatz, dem wir Folgendes entnehmen:

Das Zündnadelgewehr, mit welchem wir noch 1870/71 unsere Siege erfochten haben, kann heute nur noch als ein primitiver Schießsprügel angesehen werden. 5 1/2 Kilogramm schwer, mit einem Kaliber von 19 Millimeter, blieb es vor der beschriebenen Zielgrenze von 500 Meter stehen; und ein ganz ausgezeichneter Schütze war der, welcher in der Minute acht Schüsse

abgeben konnte. Heute rumpft man über das französische Rebellengewehr — 4 Kilogramm schwer, 8 Millimeter Kaliber, Zielgrenze 2000 Meter, 8 Schuss aus dem Magazin in 20 Sekunden — als den neuesten Anforderungen nicht mehr entsprechend die Nase. Das deutsche Reichsgewehr wird voraussichtlich im Laufe des nächsten Jahres schon mit einem Magazinegewehr von 7,5 Millimeter Kaliber ausgerüstet sein, und das vor 5 Jahren erst neu eingeführte Gewehr wird altes Eisen. Oesterreich-Ungarn begann vor drei Jahren mit der Einführung eines modernen, aber großkalibrigen Magazinegewehrs; seit einem Jahre rüftet es seine Infanterie mit einem Kleinkalibrigen aus. Auch Italien führt ein ganz modernes Gewehr; nur Rußland beharrt vorläufig auf seinem alten Einlader.

Bis auf unwesentliche Differenzen zwischen den einzelnen Armeen gelten für den modernen Infanteriekampf folgende Gesichtspunkte: 1800 bis 1000 Meter Entwicklungslinie; 1000 bis 500 Meter erste Gefechtszone; 500—250 Meter Zone des verstärkten Feuergefächts; 250—200 Meter letzte Feuerdistanz, aus welcher das Entscheidungsgewehr abgegeben und zum Sturm übergegangen wird. Die einzige Dichtung der angreifenden Infanterie ist das Liegen auf der flachen Erde während des Schießens; eine Dichtung während der Vorwärtsentwicklung von Position zu Position dagegen giebt es nicht und wird es nicht geben. Die Verluste der angreifenden Infanterie werden ganz ungenügender sein, und nur durch ein ununterbrochenes Vorströmen numerisch sehr überlegener Kräfte an einzelnen Stellen kann es möglich werden, daß ein Aufsehen zum Sturm versucht wird. Das Durchschreiten einer Distanz von mindestens 800 Meter, welche in stetiger Zunahme mit Massenfeuer überschritten wird, verlangt beim Angreifer einen Grad von moralischer Kraft und von passiver Widerstandsfähigkeit, wie er in der Vergangenheit noch nicht geordert worden ist. Der Beginn der Verluste der Infanterie wird aber noch viel früher eintreten, da, bei für die Artillerie günstigem Terrain, diese die anmarschierenden Infanteriekolonnen schon von 4000 Meter an sehr wirksam unter Feuer nehmen kann.

Ebenso mörderisch gestaltet sich der Kampf der Feldartillerie gegen einander. Abgesehen von unwesentlichen Differenzen zwischen den einzelnen Artillerien, kann man als größte Schußweiten der Granaten 7000 Meter, also nahezu eine deutsche Meile, bezeichnen, während die der Schrapnels 5000 Meter beträgt; die eigentliche Duelldistanz liegt zwischen 2000 bis 2500 Meter. Ein hervorragender deutscher Artillerieoffizier schildert den heutigen Artilleriekampf wie folgt: „Derselbe ist ein Kampf um Sein oder Nichtsein, ein Duell, bei dem ein Gegner auf dem Plage bleibt. Es wäre ein freventlicher, unerhörter Leichtsin, in einem solchen Kampfe einzutreten, ohne alle Chancen, die zum Siege führen, auszunutzen.“

Ich erweitere diese höchst zutreffende Charakteristik auch auf den heutigen Gefamtkampf und füge nur hinzu: Ein Gegner bleibt auf dem Platz, der Andere verliert denselben als Krüppel.

In den Infanteriekämpfen greift die Artillerie am wirksamsten auf 1500 Meter Distanz ein; näher heran wie 800 Meter darf sie sich nicht wagen.

Gegen attackierende Kavallerie braucht die Artillerie den Kampf nicht früher wie auf 1800 Meter zu eröffnen; bei freiem Schussfeld wird sie Stegerin bleiben.

Was soll solchen Schusswaffen gegenüber die Kavallerie als „Schlachtenkörper“ machen? Sie ist einfach dem Tode geweiht. Die Infanterie hat schon 1870/71 gegen attackierende Kavallerie nicht mehr Karrens gebildet, sie hat dieselbe durch die breitetste Entfaltung ihrer Feuerwirkung, also in Linie, abgewiesen. Und heute? Die Infanterie kümmert sich grundsätzlich um anretende Kavallerie nicht eher, als bis dieselbe auf 300 Meter herankommen ist; dann überschütet sie die wehrlosen Anretenden, die nun nicht einmal mehr den Pulverdampf zeitweils als dünnen Schuttschleier vor sich legen hat, während einer Minute mit 20 Schuss — und die Katastrophe ist beendet.

Die Wirkungen der Festungs- und Belagerungsgeschütze sind nahezu in das Stadium der unheimlichen getreten. Die Schußweiten der langen Belagerungsgeschütze gehen bis auf 10000 Meter, d. i. 1 1/2 deutsche Meile; die Gewichte der Geschosse kurzer Belagerungsgeschütze steigen bis auf 175 Kilogramm; die Schiffs- und Küstengeschütze finden die Begrenzung ihrer Geschossgewichte erst bei 1000 Kilogramm. Kein Panzer, kein Erdwall widersteht auf die Länge der Zeit diesen Geschossen, zumal die Sprengwirkung derselben in der allerletzten Zeit in ein neues Stadium getreten ist. Eine 15 Zentimeter-Granate wurde bisher durch ihre Pulversprengladung am Ziel in 40—45 Sprengstücke auseinandergerissen. Die heute als Sprengladung in Anwendung gebrachte feuchte Schießbaumwolle zerreißt die Granate in 300—350 Stück über 10 Gramm und in 800 Stück von 10—1 Gramm Gewicht, wobei die kleinsten Stücke unter 1 Gramm

wiegen. Diese ganz durcheinander. Die der Ueberfüllung einer Befestigung mit Granaten je kümmert alle Dedungsmitte legt die Befestigung auf die Strecke.

Dabei sind die Erfindungen auf dem Gebiete der Artillerie noch lange nicht abgeschlossen. In Amerika schreiten die Versuche mit pneumatischen Kanonen vorwärts, welche, freilich auf keine größere Entfernung wie 1750 Meter ein mit Dynamit-Gelatine geladenes Sprenggeschöß von 250 Kilogramm Gewicht geschleudert. Die Explosion desselben Wasser, selbst ohne das Schiff direkt zu treffen bewirkt die Zerstörung desselben. Auf allen Gebieten des Waffnenwesens man also jetzt schon solche Wirkungen erzielt und sucht mit Eifer dieselben stetig zu vergrößern, daß man mit vollem Rechte fordern darf: Sind bei Anwendung dieser Waffen Kriege überhaupt noch möglich? Wird der Fortschritt der technischen Wissenschaften nicht Schlachtfelder geradezu in große Schlachtbühnen umwandeln?

In dem schon überaus blutigen Kriege 1870 haben die Heere 15 pCt. ihrer Stärke Toten und Verwundeten auf dem Altar Vaterlandes niedergelegt. Wer kann heute nur annähernd sagen, welche Opfer ein künftiger Krieg fordern wird? Vielleicht vielleicht auch 40 und noch mehr pCt. dies sind nur die direkten Opfer an Mensch und Gesundheit, welche die Wehrpflichtigen bringen. Der Schaden, welchen die Bewohner der Kriegsschauplätze erleiden, ist ganz unvorstellbar, und diese Kriegsschauplätze vergrößern ins Ungemeine, denn die Heere, welche Bewegung gesetzt werden, zählen nicht nur nach Hunderttausenden, sie zählen nach Millionen.

Es sind unzweifelhaft recht interessante Sichten, die sich da den Völkern Europas im nächsten Kriege eröffnen. Aber die Lehren, die er ihnen giebt, werden von den besten Köpfen begleitet sein.

Der Militarismus frist sich selber auf wir hoffen: „Der nächste Krieg, ist der Krieg.“

Zur Frage der Abgangs-Bezüge schreibt man uns: Im Jahre 1876 im Dezember brach auf „Reise Sch.“ auf einer Streifen nach abgebauten Schachte Wasser durch, 7 Arbeiter verloren dabei ihr Leben. Im Hb. Lokaltblatt ersahen über die betreffende Belegung ein Bericht, der von vielen Genossen von der Wahrheit abweichend angesehen wurde, wogegen etwas gethan werden sollte. Man traute mich damit. Die Folge davon war, daß man mir erst das Gebänge herum schraubte, dann wurde mir gekündigt, weil mich gegen die Druckerei geregt hatte. Wegen die Kündigung erfolgte, wurde mir nicht ge nur meinte der Obersteiger ich träte für Recht meiner Kollegen ein, und ich sollte gehen. Nachdem ich auf einer anderen Grube Schichten verfahren hatte, wurde mir gekündigt sei einer, der sich solidarisch erklärte schließlich mit den Beamten ins Gericht. Dem braven Obersteiger W. hatte ich es danken, daß ich nicht sofort, sondern erst in einiger Galgenfrist entlassen wurde. Die Sache kam folgendermaßen: Der Schacht, auf dem arbeitete, wurde an einem Unternehmner vergeben.

Von diesem Unternehmner erhielt jeder Mann beim Antritt einen Hering und 2 Glas als ein Pfand, auch wurde guter Lohn gesprochen, aber das Besprechen nicht halten.

Beim ersten Lohnstag — große Enttäuschung. Darauf Anschlag eines Ukas: pro Schacht und Mann 3 M. 75 Pf., wenn 15 abgetauft sind; bei 16 m 4 M. und darüber, eine Berggattung. Trotzdem 15 fertig gestellt wurden, bekam ich doch nur 2 M. 25 Pf.

Darauf hin kündigte ich meine 14 Tage. Das war im Juli 1876; denn auf meine Beschwerde, daß ich zu wenig Lohn erhalten sagte man mir: „Glauben Sie etwa, ich noch Geld von zu Hause mitbringen?“ vierzehntägige Kündigungs wollte ich erhalten und so mußte ich Tagesarbeiten machen Schicht für 1 M. 80 Pf. Eine Schicht ist ich's dafür, dann wurde ich vorbestellt, da nicht gesonnen war, die weiteren 11 Schichten für diesen Hungerlohn etwa zu verfahren. kam aber schon an. Der Unternehmner sagt: „Wenn ich Sie mit 1 M. pro Tag bezahlen müssen Sie dafür arbeiten.“ Als ich darauf hin auf das Gewerbegesetz aufmerksam wurde, da schien dem Jag der Boden durchzubruchen. Der Unternehmner meinte: „Ich was Schacht ich bin 20 Jahre Obersteiger gewesen und mache das, wie ich es will.“

Meine Bitte um die Abkehr war eben umsonst, und so blieb mir nur der Ausweg bei der Polizeibehörde zu Dortmund Beschuldigung zu führen, worauf nach einigen Terminen entschieden wurde, daß mir vom Beklagten Abkehr zu geben sei.

Der Beklagte weigerte sich, dieses zu

Ludwig Lorenz II, Peter Grob, Joh. Fuwer, Joseph Thery, Reich. Sittern, Friedrich Lorenz I, Heinrich Guting, Jakob Solchapel, Johann Burgard, Johann Knaul, Jakob Montada, Jakob Rohmer.



...konsumieren. Jetzt kommt aber noch der Zwischenhändler...  
...nicht gegeben wird und nicht gegeben (Niemand angelegt) werden darf. Da ich somit meine Abkehr auch vermittelst Polzeibüße nicht abhalten konnte, wandle ich mich an die Resolutionsbehörde nach Arnberg, von der ich ein Antwort ein Schreiben erhielt, daß die polzeibüßende einen Beweis und Auftrag erlangen habe, mir laut § 30 und 31 des Berggesetzes sofort ein Abgangsbüßgeld, Kosten- und Tempelfrei, auszufertigen, was ich auch nach diesen Stunden des eingegangenen Reglements Schreibens von einem Polizeibeamten in meine Wohnung erhielt. Aber was für eine Arbeit, so daß ich nach Verkauf von etwa sechs Wochen Privat... anstrengte. Die Klage erhob ich auf Arbeitsverlust bzw. Lohnentziehung; ich hatte innerhalb vier Monaten nur zeitweise Arbeit und einen entgangenen Verdienst von 291 M. dadurch gehabt. Der Proceß währte 1 Jahr 7 Monate. Da ich nicht nachweisen vermochte, daß ich wegen des Attestes Arbeit bei einem Unternehmern nicht erhalten konnte und den Belastungen nicht jedesmal davon in Kenntnis gesetzt hatte, verlor ich den Proceß! Ich habe in meiner Not vieles verkauft, anderes im Pfandhaus versetzen müssen, um meine Familie nothdürftig über Wasser zu halten. Der Unternehmer aber hatte, wie ich seinerzeit in einer Arbeiterzeitung öffentlich nachgewiesen habe, einen Reingewinn von 1500 M. in einem Monat in seine Tasche gesteckt, während wir Arbeiter für diesen Monat so jämmerlich abgepeist wurden. Da ich nun sehr schwer Arbeit erhalten konnte, so nahm ich Arbeit bei einem Unternehmern auf Westfalen, einen Theilungs-Querschlag. Ob schon mich der Betriebsführer G. nichts anging, mußte ich mich bei selbigem melden. Genannter G. verbot mir, die Arbeit, ohne die geringste Entschädigung für die Schicht, zu gewahren, die ich versahren halte und in die ich für 80 Pfg. Pulver verbraucht hatte, das mein Eigenthum war. Sogar wünschte mir derselbe nebst meiner Frau und Kindern, ich möge verhungern! Genannter G. war Vorstandsmittglied vom liberalen Wahlcomité und, wenn ich mich recht erinnere, zu der Zeit Vorsitzender vom Technischen Grubenbeamten-Verein. So wird man als Arbeiter, wenn man nicht mit allem zufrieden ist, und sich sein gutes Recht zu sichern sucht, wie ein Reh geht, ohne zur Ruhe zu kommen. Was Wunder, daß man bei dem Arbeiter „Gleiches Recht für Alle“ kein Zutrauen hat.  
Königsborn. G. G.

**Die armen Kohlenwerksbesitzer!**  
Belanntlich jammerten die Grubenbesitzer bei Ausbruch des großen Bergarbeiterstreikes über die bedeutenden Verluste, die sie durch den Ausfall der Produktion erlitten und über die Unmöglichkeit bei Gefahr des Ruins die Forderungen der Bergleute zu bewilligen. Sie erholten sich aber nach Beilegung des Streikes merkwürdig schnell und verstanden noch besser, wie bisher ihr Schicksal ins Trockne zu bringen; es ist weltbekannt, wie rasch die Kohlenpreise stiegen und noch steigen, und wie sich die versprochene Lohn-erhöhung der Bergleute nur auf „Ueberschichten machen“ reduzierte, während dem man sonst bestrebt ist in den Gruben alles hübsch beim Alten zu lassen, ab und zu „schreckliche Gerichte“ zu halten und die räudigen Schafe auszumergen, um ähnlichen „Katastrophen“, wie diejenige des letzten Frühjahrs, in der Zeit vorzubeugen. Nebenbei bestärmt man noch die Regierung mit Petitionen, wie z. B. der „Verein zur Wahrung der wirtschaftlichen Interessen des Rheinlands und Westfalens“ damit diese den Arbeitern das Konditionsrecht verlämmern und die Versammlungsfreiheit ganz aufheben. Sie möchten es von den Arbeitern nicht gern an die große Glocke gehängt wissen, wie viel sie, die Aktionäre und Werksbesitzer verdienen und wie sauer ihnen das Coupon abgenommen wird. Aber der Arbeiterschweiß bringt durch alle Poren und findet sich in allen Rechenschaftsberichten der großen Gesellschaften aufsummiert, so daß man schwarz auf weiß gedruckt kann lesen, wie die Herausgeber des schwarzen Diamants aus der dunklen Erde den „Nationalreichtum“ mit vermehren helfen, ohne daß ihnen selbst eine nennenswerte Erleichterung ihres Loses zu Teil wird, ja man sucht sie sogar mit allen Mitteln daran zu verhindern sich genügend über ihre Lage aufzuklären und in festen Organisationen zusammen zu schließen.  
Und doch werden ihre Organisationen nie so zur Ausbeutung der Konsumenten dienen, wie die Aktiengesellschaften, die sich zum Betriebe des Steinkohlenbaues vereinigt haben, wie z. B. der „Hänicher Steinkohlenbauverein“, welchem nach den Auslassungen des Staatsdirektors der geförderte Hektoliter Kohle 51/10 Pfg. kostet der Verkaufspreis aber durchschnittlich 72/10 Pfg., so daß den Aktionären ein Erbehaltungslohn von über 20 Pfg. pro Hektoliter übrig bleibt. Also über ein Drittel der Förderungskosten verdienen die Herren Großkapitalisten und dafür

den schönsten Verkauf und hat viel zur Klärung beigetragen. Wenn die „Westf. Ztg.“ mit Herrn Fußangel so wie die „Tremontia“ mit Herrn Präfing immer so weiter schimpft, so werden auch dem Völkchen die Augen geöffnet, was dem Verbannten nützen, dem Völkchen aber gewiß nichts schaden, sondern zu deren Populardarf viel beitragen wird. (Schluß.)

**Steinkohlengruben bei Herne Bochum.**  
Ein großes Geschäft, welches an der Börse seine Schalten vorausgewiesen hatte und in der jüngsten Haufe der darmstädter Bankaktien zum Ausbruch kam, wurde sofort perfekt. Es liegt die Bestätigung in nachstehender Form vor: „Die dresdener Bank, die Bank für Handel und Industrie und das Bankhaus Sal. Oppenheim jun. & Co. haben in Brüssel den Vertrag unterzeichnet, mittelst dessen sie von der Société anonyme Belge des charbonnages d'Horne-Bochum deren im Ort bergamtsbezirk Dortmund unter der Firma „Zwillinggesellschaft der Steinkohlengruben bei Herne-Bochum“ betriebenen Steinkohlenwerke mit allem was dazu gehört, sowie die Arbeiter-Mehrlieferungen zum Preise von 20 Millionen Mark käuflich erworben haben. Die belgische Gesellschaft ist sich auf und beruft zu Anfang November d. J. eine Hauptversammlung ein, welche diesen Beschluß genehmigen soll.“

**Am Sonntag, den 10. November** fand eine öffentliche Bergarbeiter-Versammlung in Essen statt in welcher Siegel aus Dortmund referierte. Die Versammlung war hauptsächlich von dem Syndikus Herrn Weder aus Bochum engagiert. Derselbe hat aber nach Siegel seinem Vortrage — nur sein Blatt „Kohlen und Eisen“ empfohlen. Als ihm Siegel sein Gedächtnis von vergangenen Zeiten ein wenig auffrischen wollte, da war Herr Weder schon verblüht. — Die Trauben waren ihm zu sauer. — Die Versammlung war recht stark besucht und Redner fand allseitigen Beifall für seine Ausführungen.

**Niedermengern a. d. Ruhr.** Heute fand hier eine öffentliche Bergarbeiter-Versammlung statt, in welcher Hr. Bunte aus Dortmund referierte über den Nutzen und Zweck des Verbandes. Die Versammlung war gut besucht und war man mit den Ausführungen des Redners vollständig einverstanden.

**Dahlhausen a. d. Ruhr** Beim Wirt Steinlöhler fand heute Nachmittag 3 Uhr eine öffentliche Bergarbeiter-Versammlung statt, welche gut besucht war. Eingeladen und erschienen war der Vorsitzende des Verbandes Hr. Bunte aus Dortmund um über den Zweck und Nutzen des Verbandes einen Vortrag zu halten. Derselbe fand recht beifällige Aufnahme, welches die Mitglieder durch öftere Beifallsbezeugungen bekräftigten.

**Neddendorf bei Gelsenkirchen.** Sonntag Nachmittag 8 1/2 Uhr fand eine öffentliche Bergarbeiter-Versammlung im Lokale des Herrn Wirt Bröcke (Germania) hier statt, in welcher Hr. Schröder aus Dortmund referierte. Die Versammlung war gut besucht. Die Ausführungen des Redners fanden ungetheilten Beifall. Ueber 50 Kameraden schlossen sich dem Verbände wieder von Neuem an.

**Wattenscheid.** Die Verwaltung der Zeche „Centrum“, welche nach dem Streik keine Kohlen im Landbebit verkaufte, ist endlich dem Beispiele ihrer Nachbarin Zeche „Fröhliche Morgenröthe“ gefolgt und ist jetzt wieder, wie die Zeche-Verwaltung in ihrem hiesigen Selbstorgan, der „Wattenscheid. Ztg.“ bekannt macht, die halbe Tonne (10 Scheffel) zu dem anfänglichen Preise von 7 M. an Privat abzugeben. (Sehr human.) Ob die Arbeitslöhne auch wohl mit solcher Preistreiberie Schritt halten werden?

**Königsborn, 11. Nov.** Auch auf der Zeche Königsborn sind seit 1. Nov. 10 Pfg. 2 Wagen zugeführt worden und ist solches für die anderen nachahmungswert. Man hofft nun, daß die Löhne auch in Zukunft weiter steigen werden.  
**Reposoldshall bei Staßfurt.** Auf der herzoglich anhaltinischen neuen Schachtanlage an der Rathmannsdorfer Kreisstraße wurde heute früh 4 Uhr in einer Tiefe von 157 m auf einer Schachthöhle mit einem kleinen Sprengbohrloch eine größere Ansammlung von Schwefelwasserstoffgasen gänzlich unerwartet angetroffen. Vorher hatten mehrere größere und kleinere Bohrlocher trotz bedeutenderer Tiefe nur ganz schwache Spuren von diesem giftigen Gase nachgewiesen, sodas das Weiterabtaufen des Schachtes unter den größten Vorsichtsmahregeln, welche in der Anwendung einer sehr kräftigen Ventilator, ferner in dem Ausschluß der durch elektrische Beleuchtung erzeugten offenen Grubenlampe, endlich in der bis zum Schachtiefsten mittelst Förderbühnen und doppelter Signalleitungen fortgeführten Selbstführung bestanden ohne jegliches Bedenken fortgesetzt werden konnte. Durch die obige Gasausströmung wurde von den auf der Schachthöhle befindlichen 10 Bergleuten zunächst nur der eine mit dem betreffenden Sprengbohrloch beschäftigte Hüter gerührt. Es wurde jedoch durch die feineren angestellten Rettungsversuche leider die Ausfahrt der Uebrigen derartig verzögert, daß während der Aufholung der Förderseile 4 Bergleute von letzterer bewußtlos in den Schacht zurückfielen und zwei

andere ihren Tod durch Vergiftung der überlebenden Kameraden fanden. Die Bergleute gelangten lebend an das Tageslicht, von diesen ist auch einer sehr schwer verletzt, sodas die Amputation beider Beine erforderlich geworden ist, während ein anderer nur leicht verletzt und der Dritte endlich ganz unversehrt geblieben ist. Es haben also im Ganzen 7 Bergleute in treuer Pflichterfüllung ihren Tod gefunden.

**Athener-Burmester.** In Köhlstedt fand am 4. d. M. eine öffentliche Versammlung statt, wegen der Reichstagswahl für 1890, wozu ein fremder Redner hier war. Herr Schnaden nahm hier bei Gelegenheit über das Knappschaffens- und Bergwesen zu sprechen, wobei verschiedene Uebelstände geäußert wurden, was Veranlassung gab, bald eine Bergmannsversammlung einzuberufen, damit sich die hiesigen Bergleute ebenfalls an dem deutschen Bergarbeiter-Verband. Die Versammlung war überaus sehr zahlreich besucht. Die Sache nach Arbeitern ist noch immer in vollem Gange.

Ein eingeborener Sachse soll Arbeiter für Grube Warka in Sachsen gesucht und auch gefunden haben. Diese armen Leute, man sagt 70 an der Zahl, sollen am 4. d. M. dort angekommen, doch am 11. schon wieder nach ihrer Heimat gereist sein.  
Auch aus Belgien war ein Vorkauer hier bezw. Umgebung, der Leute engagirte, und wie anzunehmen ist, auch gefunden haben wird, denn die Wälschen (Belgier) sind am 11. d. M. nicht mehr angefahren.

**Aus Schlesien.**  
Neuzalzbunz, den 11. d. M. Die heutige Monats-Versammlung war sehr zahlreich besucht, bevor in die Tagesordnung eingetreten, brachte der Vorsitzende des Vereins, Kamerad Pauser, ein begeistertes ausgenommenes dreifaches „Glad auf“ auf unsern obersten Bergherren Sr. Majestät Kaiser Wilhelm II. aus.  
Von auswärts waren als Gäste erschienen die Kameraden Gebhard Voßhender, Weiststein, Paul Gottesberg und der Knappschaffensälteste Kamerad Hermann Altwasser, welche über die Pressebeziehung zwischen Kapitan Dr. Triebbs und Herrn Kamerad Siegel referirten. (Bergleute die Versammlung zu Waldenburg i. Schl., wo Kamerad Siegel über die Lage der bergmännischen Interesse und den Verband, so wie der Kaiserdeputation der westfälischen Kameraden in Berlin Bericht erstatteten.) Beschlossen wurde unter andern ein Familienabend am 1. December. Ein Vorstandsmittglied des Vereines hielt einen Vortrag über „Die Lage der Zeit und ihr Fortschritt“, indem Redner betonte, daß noch die größten Mängel bei den Knappen herrschen, welche heißen: „Einklein macht stark“ und forderte die Versammlung auf, die Worte zu beherzigen: „Wir sind ein einzig Volk von Brüdern.“ Kamerad Gebhard Weiststein fragte sein Bezaubern darüber aus, daß die G. und nicht genügend gesiegt wird. Kamerad Gottesberg sprach sich über Dr. Triebbs aus, daß es Unwahrheit sei, was dieses, daß Mann geschrieben. Er habe der Verlags-Z. selbst beigezogen und müsse das wissenskapital Zeit werde ja lehren, wer die Unwahrheit sprach, ob Kamerad Siegel oder Dr. Triebbs.  
Nachdem die Tagesordnung erledigt war, die Versammlung geschlossen. Nachmittags also derselben blieben die Kameraden in h. Harmonie bei einem Glas Bier bei einander eingelaufen aus Altwasser in Schlesien. Kameraden! In Schlesien sind wir auf unsere Zeitung bedacht und unterstützen wir diejenigen

**Aus Westfalen.**

**Dortmund.** Der Verleger der verbotenem „Westf. Arb.-Ztg.“ in Dortmund, Herr Böhrer, war in 18 verschiedenen Fällen der Verleumdung angeklagt und zu einer Gesamtstrafe von 9 Monaten und 1 Tag verurteilt, ebenso wurde vom Gericht die sofortige Verhaftung verfügt.

6. November 1889. Vor dem hiesigen Schöffengericht hatte sich heute der Obersteiger Vorbrodt von Zeche Dorffeld wegen Verleumdung zu verantworten. Genannter war angeklagt bei der Wiederaufnahme der Arbeit nach dem Streik am 20. Mai d. J., bei der Verhandlung mit dem Delegierten Hein. Nötigen die Äußerung gethan zu haben, der Bergmann Siegel sowie Bunte und Schröder müßten aufgegeben werden. Siegel und Genossen hätten dieserhalb Anklage erhoben; der Bergmann Hein. Nötigen, welcher der einflussigste gewesen, der mit dem Herrn Obersteiger Vorbrodt und dem Herrn Direktor Friedrichs verhandelt resp. auf dem Bureau zugelassen war, bekräftigte mit seinem Eide obige Aussage, welche derselbe auch gleich bei seinem Verlassen den anderen Delegierten (seinen Kameraden) mitteilte. Der Herr Direktor Friedrichs, welcher genau das Gegenteil mit seinem Eide bekräftigte, auch, als der Herr Präsident die beiden Zeugen zusammen noch einmal konfrontierte, blieb bei seiner Aussage. Herr Friedrichs gab nur zu, das von einem Verhauenen seitens der Bergleute solch ähnliche Worte von Vorbrodt gebraucht seien. Der Zeuge Ehrenamtmann Schulte Witten will auch nur solch ähnliche Worte vom Obersteiger Vorbrodt, ob auf seinem Bureau oder auf dem Marktplatz, wisse er nicht genau, gehört haben. Der Zeuge Postkämper beschwor, das ihm und auch noch den andern Delegierten Hein. Nötigen, die oben angeführten von Aufhängen gesprochenen Worte mitgeteilt worden war. Der Gerichtshof konnte sich von der Schuld des Angeklagten nicht überzeugen, weil sich Zeugnis gegen Zeugnis gegenüber stehen — und spricht den Angeklagten von rechtswegen frei.

**Bochum, 10. November.** Die heute auf dem Schützenhofe einberufene öffentliche Bergarbeiter-Versammlung war gut besucht. Derselbe wurde abends 6 1/2 Uhr von Joh. Mayer eröffnet der die Kameraden mit einem herzlichem Glückwunsch begrüßte. In dieser Versammlung war der Chef-Redakteur der „Westf. Ztg.“, Herr Fußangel, eingeladen; derselbe hatte es jedoch vorgezogen, nicht zu erscheinen. Auch hatte derselbe die bedenkliche Freiheit in seiner Samstags-Nummer zu behaupten, daß ihm gar keine Einladung zugegangen sei. Herr Mayer konnte aber die Postbescheinigung der Versammlung hierüber vorlegen. Ueberhaupt wurde das Gebahren des Herrn Fußangel einer strengen aber wohlverdienten Kritik unterzogen die gewiß manchem die Augen geöffnet haben wird. Im Verdrehen, Lügen und Denunzieren leistet der genannte seit der Vorstandswahl des Verbandes, was nur irgend möglich ist. In dieser Beziehung bleibt derselbe gegen die nicht minder im nämlichen Fahrwasser schwimmenden „Tremontia“, doch noch eine gute Pferdelaufe vor — Doch zur Versammlung. Mayer und Siegel, Schröder und Bunte aus Dortmund, Gruse aus Uelshofen und andere mehr legten sich alle wacker ins Zeug. Die Versammlung die annähernd drei Stunden währte, nahm



Wasservorteil dadurch, daß wir dort unser Glas Bier trinken, wo unsere „Deutsche Bergarbeiter-Zeitung“ ausliegt.  
 Genannte Zeitung liegt aus: Vereinslokal „Deutscher Kaiser“ bei Herrn Herrn. Schmidt, Altwasser und Vereinslokal „Eisernes Kreuz“ bei Herrn Hugo Matusch, Altwasser. Dem Altwasser Gebirgsturmer ein dreifach „Glückauf“, da es das einzige Lokalblatt ist, welches sich auf unsere Seite stellt, in betref der Pressehefte mit Kamerad Siegel und Treib.  
 Wellenhausen, 10. November. Am Sonntag fand in dem Lokale der Witwe Schäfer hier eine öffentliche Bergarbeiterversammlung

stalt, in welcher Herr Heubel, Sommerberg referierte über die Lage und Ziele der Bergarbeiter und das Verhalten seitens der Beamten. Sämtliche Anwesenden ließen sich als Mitglieder in den Verband aufnehmen.  
 Mons. Die Zahl der Streikenden im Bassin Borinage beträgt 8000. Die Delegierten der Bergarbeiter haben beim Minister der öffentlichen Arbeiten Schritte, um seine Unterstützung für ihre Forderungen zu erlangen. — In einigen kleinen Kohlenwerken ist der Streik verhängt worden. Die Bassins Centre und Charleroi sind vollkommen ruhig.

**Knappen-Verein Niederhiesien.**  
 Knappen-Verein Wiedenburg. Sonntag, den 17. November 1889, nachmittags 4 Uhr Monats-Versammlung im Vereinslokal.  
 Der Vorstand.  
**Knappen-Verein Belstein.** Sonntag, den 17. November: Monats-Versammlung im Vereinslokal.  
 Der Vorstand.  
 Sonntag, den 17. November 1889, nachmittags 8 Uhr Knappen-Vereins-Versammlung im Gasthof zum deutschen Kaiser zu Altwasser.  
 Sonntag, den 17. November 1889, nachmittags 8 Uhr Knappen-Vereins-Versammlung des Vereins „Glückauf“ im Gasthof eisernes Kreuz.

Robert Löse  
 Gravir-Anstalt  
 Marienstr. 37 Zwidaun i. S. Marien  
 liefert Stempel, Fellsäfte,  
 Brenneisen, Siegelmarken, Vere  
 abzeichen, Rahmennägel  
 in sauberer Ausführung und billige  
 Preisen.

**Bruno Jonas**  
 Dortmund Westenhellweg 17.  
 Galanterie-, Kurz- und Spielwarengeschäft en gros & en detail  
 empfiehlt  
 zum bevorstehenden Weihnachtsfest sein reichhaltiges Lager in Hosenträger, Portemonnaies, Cigarrentaschen etc. etc., ferner sämtliche Spielwaren von den billigsten bis zu den feinsten Genres.  
 Spezialität: Schultornister, Mädchenaschen, Schreibutensilien.  
 Weihnachtsausstellung seit dem 1. Novbr. eröffnet.

Die Hut-, Mützen-, Schirm- und Pelzwaren-Fabrik von  
**Albert Marcus, Dortmund, Münsterstraße**  
 hält sich bestens empfohlen.  
 Reelle Bedienung. Billige Preise.

**Joseph Feldheim**  
 Wissstrasse 19, neben dem Hotel Kühn, empfiehlt  
 Rindfleisch à Pfund 55 Pfg.

Zahlstelle Langendreer.  
 Am Sonntag, den 17. November morgens 11 Uhr  
**Bergarbeiter-Versammlung**  
 im Lokale des Herrn Leiededer.  
 Tages-Ordnung: 1) Einschreibung neuer Mitglieder. Zahlung der Beiträge. 2) Berichtung. 3) Wahl des definitiven Vorstandes. 4) Vortrag. Alle Mann am Platze.  
 Der provisorische Vorstand  
 Spezereiwaren, Kartoffeln und Zwiebeln  
 en gros und en detail  
 zu billigen Preisen zu haben bei  
**W. Siebel,**  
 Dortmund, Humboldtstr. 18

**Geschäftsempfehlung.**  
 Den geehrten Freunden und Genossen hiermit zur Anzeige, daß ich zum heutigen Tage eine  
**Colonial- und Fettwaren-Handlung**  
 errichtet habe. Es wird mein Bestreben sein, nur gute Waren zu den billigsten Tagespreisen zu führen.  
 Hein. Nordhaus, Wisßstraße 60, Dortmund.  
 N. B. Auf vorstehende Annonce machen wir besonders aufmerksam, indem derselbe für sein unerschrockenes Ansprechen seiner Kameraden (Wölger) gemahregelt wurde.  
 Die Expedition F. L. R. G.

**Gebrüder Wolff, Dortmund**  
 Bornstrasse Nr. 34.  
 Colonialwaren en gros & en detail. Kaffeerösterei  
 Empfohlen sämtliche Colonialwaren, Fettwaren, Bürsten u. s. w. zu bekannt billigsten Preisen.  
**Zu Weihnachten**  
 Wallnüsse, Haselnüsse, Kerzen, Kerzenhalter sowie sämtlichen Baum- schmuck in grosser Auswahl.  
**Gebrüder Wolff, Dortmund, Bornstrasse 34.**

Wisßstraße 19. **„Glück auf!“** Wisßstraße 19.  
 Dortmund.  
 Die jetzt schon so lange anhaltende Bergarbeiter-Sperre zwingt auch uns, vorläufig einen anderen Erwerbszweig zu ergreifen, und so haben wir hier, Wisßstraße 19 ein  
**Tabak- und Cigarren-Geschäft**  
 etabliert, und hoffen, da es unser Bestreben sein wird, nur gute und reelle Waren zu führen, daß unsere Kameraden uns auch hierin unterstützen werden. Vor wie nach werden wir nicht aufhören, für das Wohl des Bergmannsstandes unerschütterlich mit unsrer ganzen Energie weiter zu arbeiten. Indem wir unsere Kameraden hiervon in Kenntnis setzen, bitten wir um gefälligen Zuspruch.  
 Hier befindet sich auch die Expedition des „Glückauf“, Deutsche Bergarbeiter-Zeitung.  
 Ludwig Schröder. Friedrich Bunte.  
 Wisßstraße 19. Wisßstraße 19.

**Achtung!**  
 Alle Filialisten und Boten werden dringend ersucht, etwaige Nach- oder Neubestellungen bis mindestens Montag früh berichten zu wollen, da sonst in der Zustellung Störungen eintreten. Die Expedition.  
 J. A.: Friedr. Bunte.  
 Schwindsucht heilbar!  
 nach dem neuesten Verfahren auf Grund der Entdeckungen des Professor R. Koch, durch Anwendung des Apparates zur Elnathmung heisser Luft, ohne jede Berufstörung ausführbar, täglich 2 maligen 1/2 stündigen Gebrauch. Schon nach 14 tägiger Anwendung keine Athemenot, kein Husten, kein Auswurf. Apparat nebst Gebrauchsanweisung, genau nach ärztlicher Vorschrift zu beziehen für M. 15. — gegen Nachnahme oder Einsendung von  
**A. Foltz, Dortmund.**  
 — Prospekt franko. —

Empfehle mich dem geehrten Publikum als  
**Kostümmacherin**  
 vom gewöhnlichsten bis zum feinsten in außer dem Hause; für gutes Eigen übernehme ich Garantie.  
**Johanna Schröder**  
 Hedernstraße Nr. 1  
 Kohlen- Möbel- und sonstig  
 Fuhren  
 werden billig ausgeführt  
 Fliederstrasse No. 10.  
**Gottfried Grundman**  
**Prima Raubak**  
 per Pfund 21 Rollen M. 1,45  
 24 " " 1,65  
 empfiehlt und versendet  
**F. Wolff,**  
 Ostenhellweg u. Markt-6

Bornstrasse **Max Pincus** Schwanenwall  
 Dortmund, Ecke.  
 beehrt sich das Eintreffen sämtlicher  
**Neuheiten**  
 in Kleiderstoffen, Weiss-, Woll- und Kurzwaren  
 anzuzeigen.  
 Ganz besonders mache auf einen grossen Posten  
**Gardinen**  
 in allen Preislagen aufmerksam.  
 Um Irrthümern vorzubeugen, mache das geehrte Publikum darauf aufmerksam, dass ich am hiesigen Platze keine Filialen habe und befindet sich mein Geschäft nur  
**Bornstrasse Nr. 1, Schwanenwall-Ecke.**  
**Max Pincus.**

Feinster  
**St. Wendler Rolltabak**  
 für Bergleute besonders geeignet.  
 Aus der Fabrik von Jakob Marschall in St. Wendel. Empfiehlt in Rollen  
**Bunte und Schröder.**  
 Dortmund, Wissstrasse 19.  
 Neben dem Hotel des Herrn Kühn.

**W. Spennemann**  
 Dortmund  
 — Westenhellweg 85 —  
 empfiehlt sein grosses Lager in  
**Möbel, Spiegel- und Polster-  
 waren, Tapeten, Bettzeug,  
 Federn und Daunen.**

**Hein. Raue**  
 Langendreer, Oberdorf  
 empfiehlt  
 — Tafel- u. Sprungherde —  
 emaillierte und Blechwaren  
 zu äusserst billigen Preisen.  
 Für die überaus zahlreichen Beweise herzlicher Teilnahme beim Heimgang meiner unvergesslichen Frau, innigst geliebten Mutter, unserer teneren Schwester und Schwägerin  
**Caroline Augustine Ebert**  
 geb. Häusler  
 statteu hiermit den tiefgefühltesten Dank ab.  
 Redakteur Carl Herm. Ebert und Sohn  
 nebst übrigen Hinterlassenen.  
 Zwickau, am 9. November 1889.

Verantwortlich für den reaktionellen Teil G. E. Ebert in Zwidaun, verantwortlich für den Annoncen-Teil die Expedition Friedr. Bunte in Dortmund Wisßstr. Nr. 19. Druck von G. E. Ebert in Zwidaun, Marienstrasse 34.

# Sonntags-Blatt

Beilage zum  
„Glück-Auf“  
Deutsche Bergarbeiter-Zeitung.

## Berglied

von Theodor Körner.

Glück! Glück! in der ewigen Nacht;  
Glück! in dem furchtbaren Schlunde,  
Wir klettern hinab in den felsigen Schacht,  
Zum erzgeschwängerten Grunde.  
Tief unter der Erde, von Grausen bedeckt,  
Da hat uns das Schicksal das Ziel gesteckt.

Da regt sich der Arm, der das Fäustel  
schwingt;  
Es öffnen sich furchtbare Spalten,  
Wo der Tod aus tausend Ecken uns winkt  
Im gräßlichen Nebelgestalten,  
Und der Knappe magt sich mutig hinab  
Und steigt entschlossen ins finstre Grab.

Wir wandern tief; wo das Leben beginnt,  
Auf nie ergründeten Wegen.  
Der Gänge verschlungenes Labyrinth  
Durchschreiten wir kühn und verwegen,  
Wie es oben sich regt im Sonnenlicht,  
Der Streit über Tage bekümmert uns nicht.

Und wenn sich Herrscher und Völker ent-  
zwei'n  
Und dem Ruf der Gewalt nur gehorchen,  
Kationen im blutigen Kampfe sich bedräu'n  
Dann sind wir geschützt und geborgen.  
Dum wem auch die Welt, die entflammte  
gehört,  
Die wird in der Tiefe der Frieden gestört.

War ist uns wohl mancher gräßlicher Streit  
Im Dunkel der Schächte gelungen;  
Wir haben die Nacht von Geistern befreit  
Und den mächtigen Kobold bezwungen,  
Und bekämpft das furchtbare Element,  
Das in bläulicher Glut uns entgegen  
brennt.

Es toben tief, wo nichts Menschliches wallt,  
Die Wasser mit feindlichem Ringen;  
Auch der Geist überwindet die rohe Gewalt,  
Und die Flut muß sich selber bezwingen,  
Ewältigt gehorcht uns die wogende Nacht,  
Und wir nur gehören der ewigen Nacht.

Und still gewebt durch die Felsenwand  
Glanz das Licht der Metalle;  
Und das Fäustel in hoch gehobener Hand

Sauft herab mit mächtigem Schalle.  
Und was wir gewonnen im nächtlichen  
Graus,  
Das ziehen wir fröhlich zu Tage heraus.

Da jagt es durch alle vier Reiche der Welt,  
Und Jeder möcht es verlangen;  
Nach ihm sind alle Sinnen gestellt,  
Es nimmt alle Herzen gefangen;  
Nur uns hat nie seine Macht befhört,  
Und wir nur erkennen den flüchtigen Wert.

Drum ward uns ein fröhlicher leichter Mut  
Zugleich mit dem Leben geboren;  
Die zerstörende Sucht nach eilem Gut  
Ging uns in der Tasche verloren.  
Das Gefühl nur für's Vaterland, Lieb und  
Pflicht  
Begräbt sich im Dunkeln der Erde nicht.

Und bricht einst der große Lohnstag an,  
Und des Lebens Schicht ist verfahren:  
Dann schwingt sich der Geist aus der Tiefe  
hinan

Aus dem Dunkel der Schächte zum Klaren,  
Und die Knappschaft des Himmels nimmt  
ihn auf  
Und empfängt ihn jauchzend:  
**Glück auf! Glück auf!**

## Gold.

Eine Geschichte aus dem Erzgebirge.  
Von Dr. Max Vogler.

(Fortsetzung.)

Ein paar Häuschen erhoben sich  
bald auf der sonst öden Stelle,  
Die sahen indessen nicht so aus,  
als wenn sie zum Sommeraufent-  
halt für Jemand bestimmt wären, sie nahmen  
vielmehr allerlei Gerätschaften und Werk-  
zeuge auf. Was nun des Erbrichters Tonel  
für Augen machte, als sie das Alles sah!  
Sie kam häufig, um der geschäftigen Arbeit  
zuzuschauen, und fast stets tauschte sie dabei  
ein paar freundliche Worte mit dem hübschen  
jungen Manne aus. So wurden sie immer  
vertrauter mit einander, und es that ihr  
nur bitter weh, wenn sie den Vater auf  
den unternehmenden Ingenieur so zornig  
schimpfen und schelten hörte. Was war es  
denn Unrechtes, was er that? Er setzte ja

nur etwas in's Werk, was der Vater Jahre  
lang, freilich ohne Erfolg, selbst unter-  
nommen hatte; je mehr dieser daher seinem  
tiefen Verdruss über Feodor Heimburg Aus-  
druck verlieh, desto lebhaftere Teilnahme  
begrann sie für ihn zu empfinden. Und  
wohl auch noch etwas mehr. Denn es war  
ihr zum Bedürfnis geworden, Feodor, und  
wenn auch nur vom weitem, jeden Tag  
zu sehen, und oft geschah es, daß ihr, wenn  
sie still daheim saß, oder träumend durch  
den Wald schlenderte, eh' sie sich's versah,  
sein Bild vor die Seele trat.

Da war es eines Abends, daß der Vater  
eben wieder heftig auf Feodor gescholten  
und sich dann in seinem Aerger frühzeitiger  
als sonst zur Ruhe begeben hatte. Sie  
selbst wollte noch eine Weile wach bleiben,  
und da eine wunderbare milde Luft draußen  
über den Bergen lag und Mond und Sterne  
am Himmel leuchteten und funkelten und  
sich heimlich ihre Märchen erzählten, schritt  
sie vor den Hof hinaus, wo sie sich auf  
der Bank unter einer breitgeästeten Linde  
niederließ. Knechte und Mägde hatten eben-  
falls schon ihr Lager aufgesucht; außer diesen,  
dem Vater und ihr aber wohnte Niemand  
in den langen, weitläufigen Gebäuden, denn  
die Mutter Antoniens, mit der sich der  
Erbrichter erst in seinen späteren Jahren  
verheiratet hatte, war lange schon todt, und  
nun waltete die Tochter mit Fleiß und  
Geschick als oberste Vorsteherin der großen  
Hauswirtschaft.

Still, lautlos still war es ringsum, nur  
einer der Hunde hatte angeklagen, als  
Tonel durch das Nebenpförtchen zum großen  
Hofthor hinausschritt, und aus dem Grunde  
hörte man das Murmeln und Rauschen  
des Bächleins, das zwischen dem Waldge-  
stamm und Gebüsch munter aus den Bergen  
herabfloß. Still und regungslos saß auch  
das Mädchen, die Hände im Schooß ge-  
faltet und in einsames Sinnen und Träumen  
verloren vor sich hinstarrend. Nur manch-  
mal sah sie langsam nach dem klaren Himmel,  
nach Mond und Sternen auf, und ihre  
Brust hob und senkte sich tiefer unter dem  
leichten Gewande, das sie in zarten Falten  
umschloß.  
So merkte sie es kaum, daß sie denn



auf einmal nicht mehr allein und unbesachtet war, und daß sich ihr eine hohe männliche Gestalt genähert hatte, die jetzt plötzlich groß und schlank vor ihr stand. Sie war schnellen Schrittes um die Hausmauer herumgekommen, war dann einen Augenblick lang stehen geblieben und dann leise zu dem träumernden Mädchen hingeschritten.

„Erschreckt nicht, Jungfer Tonel!“ klang es jetzt leise und vorsichtig von dem Munde des Hinzugekommenen. „Ich wollte Euch so gern noch einmal sehen heut', drum schritt ich herauf, und das hat sich herrlich gefügt, daß ich Euch jetzt noch hier finden soll!“

Sie fuhr leise zusammen und schickte sich an, aufzustehen; er aber hielt sie zurück und blieb, zärtlich ihre Hand ergreifend, dicht an ihrer Seite.

„Sie, Herr Heimburg?“ sagte sie leise. „Um Gotteswillen, wenn der Vater noch nicht eingeschlummert wäre, und uns von seinem Fenster — sehen Sie, dort oben, dort drüben — bemerkte, (sie wies mit ihrer Hand seitwärts nach dem ersten Stockwerk des langen Gebäudes hinauf) — Sie wissen, wie böse er Ihnen ist!“ Das klang sehr ängstlich und sie versuchte abermals sich ihm zu entziehen. Aber sie mußte es geschehen lassen, daß er ihre Hand noch inniger brückte und sich sachte an ihrer Seite niederließ.

„Der Vater ist also schon zu Bett!“ versetzte er freudig erregt. „Desto besser! Und nicht wahr, Tonel, Ihr erlaubt, daß ich einige Augenblicke hier verweile? Ach, ich habe Euch schon längst einmal ungestört sprechen wollen, — ich hab' Euch so viel zu sagen, Tonel!“

Sie senkte die Augen, versuchte aber nicht mehr, ihre Hand zu entziehen. Nun saß er neben ihr, und die feinen Goldfäden ihres weichen Haars schimmerten im hellen Mondlicht vor seinen Augen.

„Mögt Ihr mich wohl hören Tonel?“ sagte er, da sie ihm nichts entgegnete. Sie wußte nichts zu erwidern, aber sie ahnte, was er ihr sagen wollte, und er konnte bemerken, wie ihre Wangen leicht erröteten, und fühlte, wie ihre Hand leise in der seinen zuckte. Er faßte sich darum ein Herz, und sich noch dichter an die schöne blühende Gestalt hinanschmiegend, fragte er leise und zärtlich innig:

„Darf ich Euch wohl lieb haben, Tonel?“ Sie errötete noch mehr und nickte, und es lag fast eine leise Schelmerei darin, wie sie antwortete:

„Das kann ich Euch schon nicht wehren!“ Sie fühlte dabei, wie er seinen Arm leise um ihre Schulter legte und seinen Mund zu ihrer Stirn neigte.

„Und könnt Ihr mir auch ein wenig gut sein, Tonel?“ klangen ihr nur seine Worte süß schmeichelnd in's Ohr.

Sie antwortete nichts, aber sie hob jetzt den Kopf und schlug die wunderbar blauen Augen groß und voll zu ihm auf. Wer hätte die selige Sprache, die sie redeten nicht verstehen sollen?

„Tonel, Tonel, mein Engel, mein her-

ziges Tonel!“ jubelte er auf, daß sie fast erschrad vor dem Ungeßüm seiner Worte und rasch den Finger erhob, ihn zu leiserm Sprechen mahnend.

Heimburg sagte nun auch gar nichts mehr, sondern drückte seine Lippen rasch auf die ihren, und barg ihr goldiges Köpfchen an seiner Brust; Tonel schmiegte sich von selbst inniger an ihn an, und ihr Herz schlug selig an dem seinen. Ueber das grünlich-flochtene Gezäun des Gartens, der, sich unmittelbar an das Gut anschließend, unweit zur Seite lag, hoben die Rosen, rote, weiße und gelbe, ihre thaubeneigten Häupter empor und flüsterten leise zusammen, und daneben bufteten die blaßblauen Blütenbolben des Zliebbers. Am Himmel aber leuchteten und funkelten die Sterne — Gold, reines, schimmerndes Gold . . .

Doch da fiel plötzlich ein anderer, grellerer Schein auf die Gestalten der beiden in seliger Umarmung Dastuhenden, der sie ihre Schatten deutlich vor sich sehen ließ. Tonel stieß einen leisen Schrei aus und fuhr empor. Die Linien ihres Gesichtes zuckelten sich in der rasch zunehmenden Helle scharf ab, und ihr blondes Haar schimmerte noch schöner als zuvor.

„Feodor, schau', schau!“ rief sie in jähem Schreck. „Gott im Himmel — der Wald brennt!“ Und sie wies mit der Hand hinüber, wo in ziemlicher Entfernung von ihnen eine breite, wogende Flammenwand von dem Waldboden emporstieg.

„Ja, der Wald brennt!“ stieß nun auch er heraus, den Blick nach der Stelle, wo das Feuer auslachte, hingewandt. „Es ist dicht am Amselgrund — vielleicht auf meinem eigenen Boden, den ich vom Vater erkaufte!“ Er hatte sich rasch erhoben und stand nun, den Arm um ihre Hüfte gelegt, neben ihr.

„Eile, Feodor, eile hinauf!“ sagte sie wieder, sich von ihm frei machend. „Ich will hinein, daß ich den Vater wach rufe.“ Und schon war sie von ihm hinweg und durch die Nebensforte des Hofthores in das Gut hineingestürzt.

Nun rief sie im Hofe, daß das Gutsgesinde wach wurde, und wollte die Treppe nach des Vaters Schlafzimmer hinauf. Diesen hatte jedoch ihr Geschrei schon erweckt, und er kam jetzt nach dem unteren Flur des Wohnhauses herunter. Er war fieberhaft aufgereggt und spornte mit rauhen Worten die Knechte und Mägde, die noch halb schlaftrunken im Hofe umherliefen und nach Löscheräten suchten, zur Eile an. Alles rannte hinaus, und draußen liefen schon andere auf das Feuer aufmerksam gewordene Dorfbewohner hastenden Schrittes vorüber, dem Orte des Brandes zu. Auf dem schiefergedeckten Thurme der kleinen Dorfkirche schlug die Uhr gerade die zehnte Abendstunde.

(Fortsetzung folgt).

## Die Elektrizität im Dienste der Menschheit.

Von Th. A. Edison.

I.

Noch sind keine fünfzig Jahre verstrichen,

seitdem die Erfindung des elektromagnetischen Telegraphen, die Morse gemacht hat, zwischen Washington und Baltimore in's Leben trat. Heutzutage giebt es kaum ein kleines, so abgelegenes Dorf, das sich nicht mit einer Telegraphenstation erfreut, welche seine Bewohner mit jedem Punkte der zivilisierten Welt verbindet. Der plumpe Apparat, dessen Morse sich bei seinen ersten Versuchen bediente, ist von späteren Erfindungen auf diesem Gebiete immer mehr verdrängt worden.

Nur wenige Jahre verfloßen nach diesem Erfolge, da wurde an der amerikanischen Küste das erste unterseeische Kabel angelegt. Dieses 1852 unternommene Werk gab, ich glaube, Mr. Cyrus W. Field den Danken ein, die alte und die neue Welt auf dieselbe Weise zu verbinden. Die Geschichte des ersten Atlantischen Kabels, Jubel über den Vollendungstriumph 6. August 1857, seine kurze Dauer noch nicht einem Monat, der Mut und Thakraft der Kapitalisten, neun Jahre später ein zweites Kabel zu legen, der Festigkeit auch dieses Experimentes, der schließlich Erfolg der anglo-amerikanischen Kabelkompagnie und ihre Eröffnung eines Mediens des Weltverkehrs am 26. August 1866 — das Alles sind Dinge, welche viele Menschen hinreichend kennen.

In enger Verschwisterung mit der Entwicklung des Telegraphen kam die Erfindung des sprechenden Telephons, als logische Folge des ersteren. Sobald die Möglichkeit der Beförderung von Schallwellen über den Draht vermittelt des elektrischen Fluidums herausgestellt hatte, unterlag es keinem Zweifel mehr, daß man früher oder später Experimente in der Richtung machen würde, das nämliche Medium als ein Mittel zu benutzen, mit der gekultivierten Sprache eine große Entfernung zu überbrücken. Diese Experimente erreichten 1876 bis 1877 einen günstigen Abschluß.

Gleichzeitig mit der Entwicklung des Sprechtelephons hatte das elektrische Licht den ersten praktischen Erfolg durch die Beleuchtung der Avenue de l'Opera in Paris mittelst der Zählstockkerze im Jahre 1878. Vorher war in Bezug auf die elektrische Beleuchtung im großen Maßstabe nur wenig geschehen, doch der Versuch in Paris gab dieser Methode bedeutenden Auftrieb zu einem geschäftsmäßigen Betriebe und von da an bis heute ist der Fortschritt ebenso wunderbar wie schnell gewesen, ist nur von demjenigen des Telephons übertroffen worden.

Viele Erfinder hatten vorher mit Bestreben experimentiert, brauchbare Lampen mit Weißglühlicht herzustellen. In der That beruhten diese Versuche auf irrthümlichen Theorien und waren von vornehmeren Wissenschaftlern verurteilt. Schreiber dieser Zeilen wurde dadurch, daß er die komische Seite der Frage im Auge behielt, eine Lampe als eine einzige Einheit eines ganzen Systems plante, zur Erfindung der „filament lamp“ veranlaßt. Sein Ziel war also nicht nur die einfache Konstruktion einer elektrischen Lampe, er strebte vielmehr

herbarnach, ein System elektrischer Beleuchtung zu erfinden, welches sich in großem Maßstab in der nämlichen Weise wie das Gaslicht der Gasbeleuchtung bewähren sollte. Mittel zu erdenken, durch die sich die elektrische Kraft in Licht verwandeln könnte, und dieses Licht für Zwecke der Hausbeleuchtung auszubenten, so daß es sich nach Messborerichtungen verkaufen ließ — kurzum, ein System zu erfinden, welches dem Gas überlegen und imstande wäre, als dessen Konkurrenzartikel aufzutreten. Das Schlussergebnis dieser Experimente war die Erfindung eines vollständigen Lichtsystems und die Gründung einer Zentralfabrikation in New-York am 4. September 1872, nachmittags um 3 Uhr. Dies war das erste Mal, daß man Elektrizität zu Beleuchtungszwecken produzierte und nach Maß verkaufte. Seitdem ist jene Station Tag und Nacht in Thätigkeit gewesen, und ihr sind andere Stationen in Amerika und Europa gefolgt.

Nur dem soeben angeführten hat man die Elektrizität in dem Dienst der Metallarbeiten beim Elektroplatieren und Elektromotoren gestellt, sie setzt in unseren Häusern Signalglöden und Anmelber in Bewegung, schützt uns gegen Einbrecher, elektrifiziert unsere Uhren u. s. w.

Obwohl also in den letzten fünfzig Jahren auf dem Felde der elektrischen Entwicklung bereits viel geschehen ist, bin ich davon überzeugt, daß uns die Zukunft noch ungleich mehr bringen wird. Wir stehen jetzt erst auf der Schwelle zum Eintritt in ungeheure Möglichkeiten. Die Zwecke, zu denen sich die elektrische Kraft verwenden läßt, sind so zahlreich, daß die gegenwärtige Generation kaum eine Ahnung davon hat. Von dem elektrischen Telegraphen darf man nichts Überraschendes Neues mehr erwarten, das noch ist schon so lange ergründet, die Verbesserungen sind so zahlreich gewesen, daß nur noch sehr wenig zu thun übrig bleibt. Eines Tages werden wir zweifellos ein Sextuplexsystem haben, so daß ein Draht die Arbeit von Sechsen verrichtet. Zwar ist es bis jetzt zu praktischer Bedeutung nicht gelangt, aber die zunehmende Ausdehnung der Telegraphie macht es zur Nothwendigkeit. Dadurch wird es dem gegenwärtigen telegraphischen Netzwerk ermöglicht, mehr zu leisten und die Kosten für die Anlage zukünftiger Drähte zu vermindern. Das Bedürfnis, die laufenden Ausgaben billiger zu haben, muß zur Verhängung eines Systems autographischer Telegraphie führen, in Folge dessen die Kompagnien in der Lage werden, den größten Teil ihrer geschulten Beamten zu entlassen.

Die Entwicklung des Telephons befindet sich noch ganz in der Kindheit. Anfänglich hatten nur die Zentren der Städte die Vorteile dieses Dienstes; dann gefolgt die Vorstädte dazu, und zuletzt kamen die umliegenden Ortschaften an die Reihe.

Die Versuche zur Anbahnung der Telephonie für weite Entfernungen und praktische Verkehrszwecke haben sich als durchaus befriedigend erwiesen und verheißen ausgezeichnete Resultate. Die große Schwierig-

keit beim Telephonieren auf weite Distanzen liegt in dem Verlust des Stromes durch statische Induktion auf der Erdoberfläche und durch in großer Nähe befindliche Drähte. Könnte ein einzelner Draht so gelegt werden, daß er frei über allen Bergspitzen läge, so wäre es ein Leichtes, sich über den ganzen Erdball hin im Flüsterston zu unterhalten; oder wäre es möglich, unseren Planeten mit dem Mond durch einen Draht zu verbinden, so würde man das nämliche Resultat erzielen. Auf einer Regierungslinie in Arizona hat man neulich vortreffliche Ergebnisse gehabt: der Draht erstreckte sich über einen baumlosen Raum von etwa tausend englischen Meilen, und man hörte sich deutlicher, als zwischen New-York und Hartford. Der Verlust elektrischer Kraft durch statische Absorbierung und das Zusammenlaufen der elektrischen Wellen sind Umstände, welche die Möglichkeit unterseeischer Telephonie über den Ocean ein für allemal ausschließen.

Der durch den Telegraph und das Telephon herbeigeführte Umschwung wird durch die Veränderungen infolge elektrischer Beleuchtung erreicht, wo nicht verbunkelt werden. Die bisherigen Experimente erheben es über jeden Zweifel, daß das elektrische Licht für Haushaltungszwecke in Konkurrenz mit dem Gase produziert und verkauft werden kann. (Fortsetzung folgt.)

#### Ueber Rheumatismus.

Die neuesten Entdeckungen bezüglich des Muskel-Rheumatismus sind dem verdienstvollen Dr. med. J. Schreiber in Aufsee in Steiermark zu verdanken. Er behauptet, daß die Muskeln, je schneller man sie nach ihrer Erkrankung knetet, um so schneller ihre Arbeitsfähigkeit wiedergewinnen. Seine Forschungen und Versuche gehen so weit, daß er erklärt, in allen Fällen rheumatischer Muskelkrankungen ließe sich durch die Bewegungsmethode, also durch die einfachsten Mittel, sichere und schnelle Hilfe bringen.

Die Knetungen sind dort vorzunehmen, wo die meisten Muskelschmerzen stecken und zwar kann man diese Knetungen vielfach selbst vornehmen oder von einem Bekannten unter gewisser Vorsicht vornehmen lassen. Sie bringen anfangs zwar Schmerzen, aber Schmerzen erduldet ja der Rheumatische ohnehin genug, und übrigens weichen dieselben bei einer ordentlichen Massage sehr bald. Letztere bringt nach und nach ein behagliches Gefühl, und in der schmerzfreien Zeit nach der Massage — d. i. Muskelbearbeitung durch Beklopfen, kräftiges Durchkneten u. s. w. — hat man zur Verstärkung und Beschleunigung der Kur leichte Turnerei vorzunehmen. Die Turnübungen können mit einem Stab, mit Gewichten, mit einem Stuhl und unter Umständen auch ohne irgend ein Gerät ausgeführt werden und sind natürlich so einzurichten, daß die erkrankten Muskeln dabei gebraucht werden.

Das Geheimnis des Entstehens des Rheumatismus löst Dr. Schreiber zwar nicht, aber die Sache läßt sich folgendermaßen erklären: Den Rheumatismus bewirken

nichts anderes als Stauungen in den Muskeln. Er tritt gewöhnlich, nein, immer nach dem plötzlichen Uebergange von Arbeit zur Ruhe ein, z. B. wenn jemand stark gelangt, geschwommen, in seiner Werkstatt stark geschwitzt hat und mit einem Male sich ruhig niedersetzt. Die arbeitenden Muskeln sind mit Blut und Säften gefüllt. Das sucht nun, da man ruhig sitzt und die Muskeln nicht mehr zu arbeiten nötig haben, einen Ausweg. Je plötzlich der Uebergang von Bewegung zur vollständigen Ruhe sich vollzieht, um so größer der Andrang des Blutes und der Säfte an den Ausgängen. Die Pforten verstopfen sich schließlich, es kommen Verinnungen zustande und je länger die Muskeln im Ruhezustande bleiben, um so mehr breiten sich die Stauungen aus. Wieviel arme Menschen liegen wochen- und monatelang am Muskelrheumatismus darnieder und haben keine Ahnung wie leicht ihnen zu helfen wäre! Dr. Schreiber sagt selbst: „Ich glaube kaum irren zu gehen, wenn ich der Ueberzeugung Raum gebe, daß tausende als unheilbar erklärte Rheumatiker auf dem Erdenrunde leben, deren Aerzte keine Ahnung haben, wie leicht und rasch diesen unglücklichen Männern wie Frauen geholfen werden könnte, die von Schmerzen gepeinigt, in ihren Bewegungen gehemmt, in ihrem Erwerbe gehindert, in ihrem Berufe gestört, auf jede Lebensfreude verzichtend, ein trauriges Dasein hinbringen.“

#### Wier Tage lang begraben.

In der Bede Druckenwall in Gummilake (Cornwall) in England stürzte eine aus Sand bestehende Wand ein und verspernte zwei Grubenarbeitern, John Nute und William Vaut, den Ausweg. Als der Sand allmählich die Grube ausfüllte zogen sich die zwei Arbeiter in ein höher gelegenes Ende des Ganges zurück, wohin der Sand nicht dringen konnte. Sie befanden sich dort in einer Entfernung von 80 Fuß von der Oberfläche, doch durch Fels war der Zugang gesperrt. Glücklicherweise hatten Luft und Wasser Zutritt zu diesem Gefängnis. Wasser tropfte genug hinunter, so daß sie den ärgsten Durst löschen konnten; auch besaßen sie einige Kerzenreste und Hündhölzer. Einer der beiden Eingekerkerten war so taub, daß nicht einmal ein Gespräch die schrecklich langsam dahinrollenden Stunden abzukürzen vermochte. Mittlerweile hatten die Gefährten der lebendig Begrabenen alle Mittel angewendet, um diese zu retten. Es galt, durch den Felsen einen Tunnel zu bohren. Vierzig Mann arbeiteten Tag und Nacht, bis endlich nach vier Tagen eine Oeffnung hergestellt war, groß genug, um den Armen sorgfältig zubereitete Nahrung zukommen zu lassen. Einige Stunden später waren sie frei.

#### Bunte Blätter.

Die Ehre ist ein seltsamer Gast. Das Haus, das sie einmal verläßt, betritt sie niemals wieder. Der Haß ist der zornige Nachfolger der

Königin Liebe; die Gleichgültigkeit seine müde Gefährtin. Wohl ist es möglich, daß die mächtige Königin den düstern Gefellen von neuem vertreibt, um ihre alte Herrschaft über das Menschenherz anzutreten. Hat aber erst die Gleichgültigkeit seine Stelle eingenommen, entflieht die Liebe und kehrt nicht mehr zurück.

Freude, Mäßigkeit und Ruh'  
Schließt dem Arzt die Thüre zu.

Willst du fremde Fehler zählen,  
Seh an deinen an zu zählen;  
Ist mir recht, dir wird die Weile  
Zu den fremden Fehlern fehlen.

Wenn dich wahre Freunde stoßen mit den Füßen,  
Ist es besser noch, als wenn dich falsche küssen.

**Zum Nachdenken.**

Der einzig berechnete Teil der Heilkunde ist die Gesundheitspflege; diese ist aber weniger eine Wissenschaft als eine Tugend.  
J. J. Rousseau.

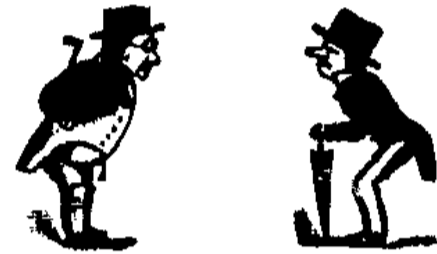
**Humoristisches.**

**Das Verhör.** (Aus Mecklenburg.) Amtmann: Du warst gestern Abend im "Krug"?  
— Bauer: "Ja, Herr Amtmann."  
— Amtm.: Und da haben Sie auf mich geschimpft und mich einen Esel genannt?  
— Bauer: "Ja, Herr Amtmann, das hebben's bah'n."  
— Amtm.: Jochem, gesteh

es, was haben Sie weiter gesagt? — Bauer: "Ja, Sie sahn (segten), Sie wullen mi dat schriftlich geben." — Amtm.: Und das hast Du doch angenommen? — Bauer: "Nee, Herr Amtmann, ich hew Se dat auf Ihr Wort hin geglobbt."

\* Gasthaus.

**Ein schreckliches Geschäft.** Fleischermeister: Hast Du denn dem Major von Knipphausen seine Lenden nach Nr. 7 getragen? — Lehrjunge: Ja, Meister. — Fleischermeister: Na, wenn De Herrn Professor seine Schweinstädchel zusammengesucht, dann schneide 'mal gnäd'gen Frau von Falkenheim ihre Schultern und Nacken ab und hänge derweile dem Herrn Müller seine Kalbsfuß auf die Stange.



Schulze: Du warst auf Reisen?  
Müller: So 'n bißchen, ja.  
Schulze: Und wo, wenn ich fragen darf?  
Müller: Im Staate Tremonia.  
Schulze: Dort, wo so ne miserabile Verfassung existiert?  
Müller: So is es.

**Kleider von Theer und Wagenstriecken zu reinigen.**

Das Reinigen der Kleider von Theer oder Wagenstriecken geschieht wie folgt: Man näht den Fleck mit einem weißen Faden ab und belegt denselben alsdann mit Eigelb, worauf man das Kleidungsstück aufhängt und trocknen läßt. Später wäscht man den Fleck mit gewöhnlicher Seife und lauwarmen Wasser aus. Ist das Stück aber nicht mehr neu und sonst schon trüb von Schmutz, so thut man gut dasselbe ganz zu waschen, da sich sonst, wo der Theerfleck war, wieder ein Fleck zeigt, und zwar jetzt ein reiner, während das Uebrige schmutzig erscheint. Statt des Eigelb kann man auch frische Butter nehmen, doch ist Eigelb immer vorzuziehen. (Aus meiner Praxis als Färber.)  
L. Sch. in Dittweiler.

**Scherg-Käse.**

Jetzt will ich Euch etwas zum aufknacken geben,  
Das läßt gleich zehn Stunden am Denkplatz Euch kleben.  
Es hat einen Bart, hat Säbel und Scheide,  
Es zeigt sich im grünen, auch buntfarbigen Kleide,  
Es droht uns sehr häufig mit Flinte und Panze,  
Erfreut sich daheim am selbsteigenen Tanze.  
Liebt Zwiebeln und Sped, auch vor allem die Spritte.  
Bewacht und bedroht uns bei jeglichem Schritte,  
Es zöge am liebsten zu uns gleich ins Haus,  
Doch s'ldg's, wie ohn' e, dann zum Schornstein hinaus.

**Wir Schwarzen.**



Pfarrer: „Was kostet der Ofen und der Kamin zu kehren?“  
Kaminkehrer: „Eine Mark, Herr Pfarrer.“  
Pfarrer: „Das ist aber schrecklich teuer.“  
Kaminkehrer: „Ja sehen Sie, wir Schwarzen lassen uns halt bezahlen.“

**Auflösungen aus voriger Nummer:**  
Der dreißilbigen Charade: Eisenbahn.

**Aufgaben:**

Nachstehende sechs Buchstabenreihen:  
a a a a a a a b b c c  
o e e e e e e e e e e  
e e e e f f f g h h h i  
i i i i i k l l l l l l l l  
m n n n n n n o o p p p r r  
r r r s s s s s t t t t u u w w

welche so abgeteilt sind, daß jede Reihe einen Buchstaben mehr oder weniger enthält als die vorhergehende, ordne man so, daß die sechs Reihen von links nach rechts gelesen, sechs Wörter ergeben und zwar:

- 1) Nachtgebender oder Aufpasser,
- 2) Gewölbeträger,
- 3) Die Schönste auf einem Tanzfest,
- 4) Bekannte Nachtvögel,
- 5) Deutscher Name für Skimowitz (österreich. Spirit.-Getränk).

Wird die Teilung dann wie vorstehend wiederholt, so bilden die 12 inneren Buchstaben derselben von oben nach unten und andererseits von unten nach oben gelesen ein bekanntes deutsches Sprichwort.  
(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Nachdruck aus dem Inhalt d. Bl. verboten.  
Verantwortl. Redakteur: E. S. Ebert, Zwickau.  
Verlag: P. Seiberth, Zwickau, Marienstraße 84.  
Druck von E. E. Eichhorn, Zwickau.